

Konsultationsprozeß zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland

Viele Stimmen an die Kirche

Von Matthias Sellmann

Seit Ende 1994 läuft in der Bundesrepublik der sogenannte „Konsultationsprozeß zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“. Von den Kirchen angestoßen, haben Vertreter/Innen aus allen gesellschaftlichen Feldern Stellungnahmen zu einem Diskussionstext verfaßt, der sich zu den gegenwärtig wichtigen Problemfeldern äußert. Zur Zeit werden die Ergebnisse veröffentlicht.

Friedensforscher, etc.). An der redaktionellen Bearbeitung sind unter anderen die Leiter der Auswertungsinstitute und die Vertreter der Kirchen beim Bund beteiligt. Wesentlich für die Glaubwürdigkeit des Prozesses wird sein, ob auch nach der Veröffentlichung des „Gemeinsamen Wortes“ die Autoren wieder die Rückkopplung zu den Einsendern/Innen suchen werden.

■ Kaleidoskop der Perspektiven

Wegen der starken Unterschiedlichkeit der Absender, wirkt das Textmaterial zu den Einzelthemen wie ein Kaleidoskop der Perspektiven. Folgende Trends können aus den Eingaben zum Thema „Bewahrung der Schöpfung“ aus ökologischer Sicht herausdestilliert werden:

- Der indirekte Bezug auf die ökologische Thematik kann als mehrheitlicher Grundzug aller Stellungnahmen angesehen werden. Das heißt: das allgemeine Nachdenken über „Zukunft“ ist inzwischen fast synonym zum Nachdenken über „Umwelt“. Darüberhinaus thematisiert aber ungefähr jede zehnte Eingabe direkt und substantiell ökologische Belange. Erstaunlich ist, wieviel „Sachausschüsse Ökologie“ es innerkirchlich zu geben scheint. Der Bezug auf Ökologie geschieht ohne Apokalyptik, sondern konstruktiv-realistisch und mit einer hohen Bereitschaft, Wohlstandseinschnitte zu akzeptieren.

- Es wird vehement gefordert, daß die Kirchen sich verpflichtend auf das Leitbild der „Nachhaltigkeit (sustainability)“ beziehen.

- Alle Gruppierungen des gesellschaftlichen Panoramas haben geschrieben – bis auf zwei Ausnahmen: Ökosozialen Verbände und Kommunalpolitiker. Darum fehlen in den Argumentationen einschlägige Themen wie die Diskussion um den Fortschritt der „Lokalen Agenda“ oder die Debatte um das Verbandsklagerecht. Deutlich zeigt sich so die Fremdheit zw-

ischen Kirchen und Umweltverbänden, denen eine gemeinsame Dialogbasis zu fehlen scheint. Mit der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ ist allerdings eine wichtige Brücke geschlagen – dieses Dokument wird von den Eingaben häufiger zitiert als das berühmte päpstliche Sozialrundschrreiben „*Rerum novarum*“.

- Zum Symbol für den tiefliegenden Dissens hinsichtlich des ökologischen Umbaus der Gesellschaft wird der Begriff des „Wirtschaftswachstums“. Auf der einen Seite stehen die Wachstumsbefürworter, die mit diesem Begriff die Zustimmung zum Wirtschaftssystem „Soziale Marktwirtschaft“ verbinden. Auf der anderen Seite ist für die Wachstumskritiker das Denken in rein quantitativen Größen das Kennzeichen jener industriegesellschaftlichen Kulturstufe, die es paradigmatisch zu überwinden gilt. Wichtig ist festzuhalten, daß beide Seiten ethisch argumentieren und daß es sich weniger um einen Ideologie- als vielmehr um einen echten Überzeugungskonflikt zu handeln scheint.

- Auffällig ist: Ökologische Forderungen werden an die Politik und an die Kirchen gestellt – nicht an die Wirtschaft. Offensichtlich wirkt sich hier die stark ordnungsethische Tradition der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland aus, deren erster Impuls nicht die Freiwilligkeitslösung als vielmehr die ordnungsrechtliche Reglementierung ist. Freiwillige Öko-Audits, Selbstverpflichtungen oder eine offensive Umweltinformationspolitik der Unternehmen werden höchstens in Expertenstellungnahmen angedacht. Hier liegen mentale Blockaden, die bei einem ökosozialen Umbau der Marktwirtschaft zu beachten sein werden.

- An die Kirchen richtet sich schließlich die Erwartung, ökologische Akzeptanz zu produzieren. Hier, im Raum der Kirchen, soll sozusagen die „Arbeit am Ethos“ geleistet werden. So richtig traut man dies nur den Kirchen zu und erinnert sie an diesen wichtigen Dienst, den sie bisher vernachlässigt hat.



Zum Autor

Matthias Sellmann, geb. 1966, studierte kath. Theologie und Sozialwissenschaften, arbeitet als pädagogischer Mitarbeiter am Katholisch-Sozialen Institut der Erzdiözese Köln (KSI), dem katholischen Auswertungsinstitut des Konsultationsprozesses. Hier betreut er das Themenfeld „Ökologie“. Seit 1996 Leiter des Projektes „Umweltbildung und ihre ethischen Aspekte“ (www.ethiscologik.de). Kontakt: Ökologisches Institut der Erzdiözese Köln, im Gärtnerhofweg 53604 Bad Honnef. Tel.: 0226/399-1111. Fax: 0226/399-1112. E-Mail: matthias.sellmann@ksoi.de



Zum Autor

Ralf Bammerlin, Jahrgang 1965, ist katholischer Theologe, Arbeitsschwerpunkt Umwelt- und Sozialethik. Er promoviert zur Zeit über die Bedeutung der Umweltverbände als gesellschaftliche Innovatoren.

Kontakt

Ralf Bammerlin,
Gartenstr. 3,
56112 Lehnstein,
Tel. 02621/5173

umweltschonende Landbewirtschaftung den nötigen Rückhalt in der Bevölkerung verschaffen, zugleich aber auch die sozialen und wirtschaftlichen Anliegen der ländlichen Bevölkerung in die Umweltbewegung hinein vermitteln.

■ Rolle kaum wahrgenommen

Die Kirchen verfügen also über ein beträchtliches Potential. Nehmen sie ihre enormen Möglichkeiten aber auch wahr? Hoffnungsvolle Ansätze gibt es, man denke nur an die Zusammenarbeit von Umweltverbänden und kirchlichen Entwicklungsorganisationen im Rahmen des „Forums Umwelt & Entwicklung“ oder die gemeinsame Auftragsvergabe der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ durch Misereor und dem BUND. Kirchliche Vertreter nehmen an allen internationalen Umweltkonferenzen teil. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat dabei seit Rio insbesondere in der Klimaschutzpolitik eine besonders aktive Rolle übernommen. Eher gering hingegen ist die Einflussnahme der katholischen Kirche, auch wenn es rühmliche Ausnahmen gibt, etwa beim Einsatz für die Verbindung von Umweltschutz und Menschenrechten. So brachte die katholische Delegation in Rio die Situation der indigenen Völker erfolgreich auf die Tagesordnung.

Im Vergleich zu dem enormen Druck, den die katholische Kirche auf der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo in Fragen der Geburtenkontrolle und des Schwangerschaftsabbruchs ausübte, erscheint ihr Umweltengagement jedoch wenig ausgeprägt. Bislang fehlen auch offizielle lehramtliche Stellungnahmen, etwa in Form einer Enzyklika, die der Umweltfrage einen gleichbedeutenden Rang mit der sozialen Frage zu erkennen. Welch geringen Stellenwert derzeit in Deutschland sowohl die katholische als auch die evangelische Amtskirche der Umweltproblematik bei messen, zeigt sich leider in der ersten Fassung des geplanten Wortes der Bischöfe „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“, in der das Umweltthema nur eine Randrolle spielt und der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Problematik völlig verkannt wurde (siehe Beitrag von Matthias Sellmann).

■ Normen allein genügen nicht

Auch wenn die Kirchen, insbesondere die katholische, ihre Möglichkeiten derzeit nicht annähernd ausschöpfen, so gilt es doch, an die ermutigenden Beispiele anzuknüpfen. Was aber kann die spezifische Mission der Kirchen bei der Bewahrung der Schöpfung sein? Sie besteht sicher nicht so sehr in der Abhandlung umweltpolitischer Einzelthemen, vielmehr darin, die soziale, kulturell-religiöse und ethische Dimension von Umweltschutz ins Bewusstsein zu rufen. Ebenso wenig wie in der Sozialpolitik

werden die Kirchen sich aber auch in der Umweltpolitik bei grundlegenden Weichenstellungen beispielsweise in der Klimaschutzpolitik aus der Debatte um konkrete Lösungen heraushalten können. Notwendig ist dabei die Reflexion über das eigene Selbstverständnis. Hier ergibt sich eine bislang kaum in Angriff genommene Herausforderung für die christliche Umweltethik. Sie kann sich nicht darauf beschränken, lediglich Normen für den Umgang mit der natürlichen Umwelt herauszuarbeiten, sondern sie muß aufzeigen, wie diese in demokratischen und pluralistischen Gesellschaften umgesetzt werden können und welche Funktion dabei den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen, nicht zuletzt auch den Kirchen, zukommt.

Innerhalb von Bündnissen für den Umweltschutz kann den Kirchen dabei aufgrund ihrer breiten gesellschaftlichen Verankerung die Aufgabe des Vermittelns, des Versöhnens zwischen widerstreitenden Interessen und unterschiedlichen Kulturen, nicht zuletzt zwischen sogenannter „Erster“ und „Dritter“ Welt, zukommen (3). Indem sie denen ihre Stimme geben, die sonst keine Lobby haben, können sie Mahner sein, Menschen mit ihren Bedürfnissen und Nöten ernst zu nehmen und Umweltengagement gerade aus Sicht der Schwachen und Benachteiligten heraus betreiben. Mit ihrer hohen sozialen und entwicklungspolitischen Kompetenz können kirchliche Organisationen dazu beitragen, eine sektorale, isolierte Umweltschutzpolitik zu überwinden und sie stärker mit sozialen und entwicklungspolitischen Zielsetzungen zu verzahnen, wie dies die Grundidee des in Rio formulierten Leitprinzips des „sustainable development“ ist (4). Dabei besteht ihre Aufgabe nicht zuletzt darin, die ethische und soziale Kompetenz derer, die im Umweltschutz arbeiten, zu stärken und sie in ihrem Engagement zu ermutigen.

■ Neue Selbsteinschätzung notwendig

Die Einbeziehung der Kirchen und ihrer Unterorganisationen in Umweltschutzbündnisse bietet ungeheure Chancen – für Kirchen und Umweltbewegung gleichermaßen. Von den Umweltverbänden sollten die sich zeigenden ermutigenden Ansätze aufgegriffen und Kirchen sowie kirchliche Organisationen stärker als Bündnispartner angefragt werden. Vordringlich erscheint beiderseitig der Abbau von Berührungängsten. Für die Kirchen aber ist es wichtig zu erkennen: So wie die soziale Frage im 19. Jahrhundert für sie die zentrale Herausforderung darstellte, ihren gesellschaftlichen Standort neu zu bestimmen, dürfte dies im ausgehenden 20. Jahrhundert die Umweltfrage sein, die die Kirchen zwingt, ihre gesellschaftliche Rolle und ihren Dienst an der Welt neu zu bestimmen und soziales und umweltpolitisches Engagement künftig miteinander zu verbinden.

